

L70000

1918-1919

22/12-21/11

Stimmungsbelege

14

Das alte Notizbuch.

Kleine Ausgaben einst und jetzt.

Von Ludwig Dirschfeld.

Zu alten Läden und Fächern zu kramen, das war nie eine so interessante und lehrreiche Beschäftigung wie jetzt. Man entdeckt da die merkwürdigsten und wertvollsten Dinge: ausrangierte Lackschuhe, gerunzelt wie eine Denkersträne, deren sich damals kein Trödler erbarmen wollte, und die nun wieder zu hohen Korsoehren gelangen; unmöglich bunte und gemusterte Krawatten, in einem geistesumnachteten Moment gekauft, die man damals nicht einmal angezogen hätte, um eine Korrespondenzkarte einzuwerfen, jetzt sind es herrliche und aparte Stücke, mit denen man in jedem Kriegsgewinnerjalon tiefen Eindruck machen kann. Aber es gibt noch bessere alte Dinge, die zwar äußerlich keinen gestiegenen Marktwert haben, in denen jedoch das unwiederbringlich verlorene Leben von gestern wohlverwahrt und eingeschlossen ist wie ein kostbarer Duft in einer Kapsel. Nun öffnet man die Kapsel nach langer Zeit, und das ganze Zimmer ist sofort erfüllt von milden, süßen Duft des gestrigen Lebens. Eigentlich handelt sich's um gar keine Kapsel, sondern um ein kleines Notizbuch aus dem Jahre 1911. Es ist ein schwarzgrün eingebundenes Heft, das die Schulbuben Vokabelheft nennen und früher um fünf Kreuzer gekauft haben. Mir hat es zu einem doppelten Zweck gedient. Auf der einen Seite trug ich allerlei Aphorismen und Gedankensplitter ein, wie das schon manchmal vorkommt; wenn man keine Gedanken hat, dann splittert man sie. Es waren ungemein tiefinnige Bemerkungen eines behaglich verbitterten Frankenkenners. „Kein Mensch vermag nach zwei Richtungen auf einmal zu blicken, nur eine Frau kokettiert mit zwei Männern zugleich.“ — „Die Frauen sind ja Rätsel, aber meistens von der Art, wie man sie in den Witzblättern findet, wo die Antwort verkehrt gedruckt darunter steht. Auch um das Frauenrätsel zu lösen, genügt es, den Kopf zu verdrehen.“ . . . Viel interessanter und gehaltvoller ist aber die andere Seite des alten Notizbuches. Hier ist praktische Frauenkenntnis zahlenmäßig notiert, oder mit anderen Worten: es ist ein Verzeichnis der täglichen kleinen Ausgaben. Man hat früher ab und zu solche plötzliche Gewissenhaftigkeits- und Genauigkeitsanfälle gehabt und gewöhnlich zu Neujahr das Bedürfnis empfunden, ein neues Leben zu beginnen und jeden Kreuzer aufzuschreiben. Nach vierzehn Tagen hat man die Sache immer wieder aufgegeben, weil das Leben dadurch nicht leichter wurde. Aber jetzt zeigt sich erst der Wert dieser angefangenen Ausgabenbücher. Schon lange habe ich nichts mit so viel Interesse, Staunen, Reid und Nüchternung gelesen wie diesen kleinen Ausschnitt aus dem Jahre 1911. Kopfschüttelnd fragte ich mich: das war ich einmal und so habe ich damals wirklich gelebt? Und wie mein eigener Enkel bin ich vor dem alten Notizbuch gesessen.

So viel war mir sofort beim ersten Durchblättern klar: ich scheine damals ungemein flott und leichtsinnig gewirtschaftet zu haben, und zwar, soweit sich das aus dem diskreten Notizbuch noch feststellen läßt, in Gesellschaft einer kleinen Freundin, die ihre Jugend in vollen Zügen genießen wollte: also nicht in Straßenbahn- und Stadtbahnzügen, sondern im Autotaxi. Dieser Ausgabenposten kehrt jeden zweiten Tag wieder: Auto 1.80, Auto 2.30, Auto 1.60, Beträge, mit denen heute ein Tramwayhabitué nicht sein Auslangen findet. Diese Autopassion kommt mir wie ein Märchen vor, und heute sieht man mir's nicht mehr an, daß ich einmal so viel Benzin verbraucht habe. Jetzt habe ich nicht das kleinste Fläschchen Benzin im Hause. Was sage ich Benzin:

nicht den bescheidensten Fettsied. Apropos Fettsied: auch von Nachtmählern ist in dem Notizbuch sehr oft die Rede. Die Beträge schwanken zwischen 3 K. 20 und 6 K. 70, was mir ganz unfaßbar ist, da ich mich nicht entsinnen kann, die junge Dame zum Würstelmann soupierten geführt zu haben. Wohin ist das alles verschwunden: die Nachtmähler zu Zweit, die liebenswürdigen Mayonnaisen, die gut geköhlten Oberkellner, die für 20 Heller Trinkgeld „Herr Doktor“ und für 40 Heller „Herr Baron“ sagten. Ueberhaupt, was für ein billiges Vergnügen war es damals, um seiner selbst willen geliebt zu werden. . . .

Dieses alte Notizbuch weiß die unwahrscheinlichsten Alt-Wiener Sagen zu berichten: von einem Dienstmann, der einen Weg um 40 Heller verrichtete, von einem Zahnarzt, der um 5 Kronen zwei Zähne plombierte, von einer Hofe, die um 60 Heller und von einem Zylinder, der um 20 Heller ausgebügelt wurde. Dieser Zylinderposten kommt auch sehr oft vor, offenbar im Zusammenhang mit Redouten, von denen das Notizbuch einfach erzählt: Fahrt, Garderobe, Champagner 4 Kronen 50 Heller — das waren Orgien. Ein toller, üppig lebenslustiger Abend in der Bar ist mit 3 Kronen verbucht. Die Eintragung „Gut, Frühjahrskleid, Handschuhe 147 Kronen“ ist ein schlichtes Denkmal wahrer, aufopfernder Liebe. Je länger ich in dem alten Notizbuch blättere, desto mehr Hochachtung bekomme ich vor meiner Vergangenheit. Anno 1911 scheine ich wirklich ein nobler, eleganter Mensch gewesen zu sein, und so weit möchte ich es gern wieder bringen.

Um aber die ganze Behmut voll auszukosten, habe ich dann noch das Ausgabenbuch von 1918 daneben gelegt. Seit dem 1. Januar trage ich darin mit selbstquälerischem Ehrgeiz jede Kleinigkeit, jeden Heller ein oder richtiger jeden Zwanzigkronenschein. Und wenn ich nun von dem einen Notizbuch zu dem anderen blicke, scheint es mir unfaßbar, daß ein Mensch und seine Lebensführung sich im Laufe von sieben Jahren bis zur Unkenntlichkeit verändern können. Von Zylindern, Dienstmännern, Redouten und Autos ist in dem Notizbuch von 1918 kein Wort enthalten, aber um so mehr vom Alternotwendigsten und Gewöhnlichsten, vom Kampf mit den großemwahnsinnig gewordenen Kleinigkeiten. Alles, was wir seit Jahresbeginn an Mindest-, Nicht- und Höchstpreisverordnungen, Abänderungen, Freilassen, Mißgriffen und Verzäumnissen durchgemacht haben, das spiegelt sich ganz deutlich in dem kleinen Notizbuch. Diese bescheidenen privaten Aufzeichnungen werden plötzlich zu einem lehrreichen Wirtschaftsdokument, zu einem Sammelwerk unserer Streigerungen und Teuerungen, die man eigentlich in übersichtlichen Kurven darstellen müßte. Beispielsweise die Butterkurve: sie beginnt bei 35 Kronen, 55, 70, 80 Kronen. Man beachte den Sprung um 20 Kronen: das war damals, als die Grünfütterung und die reichlichere Milchproduktion begann. Oder die Nachtmahlkurve: 14, 19, 27, 41 — es sind direkt Fieberkurven der Teuerung. Auf diese Art lassen sich noch alle möglichen Kurven aufzeichnen: Obst-, Salami-, Handschuh- und Krawattenkurven, eine graphische Darstellung der Kriegswirtschaft, in der sich nur ein Geometer oder ein Kriegsgewinner zurechtfindet. Und dabei habe ich noch nie so sparsam, zurückgezogen und schäbig gelebt, noch nie so einsichtig und ledig. Wer kann sich denn heutzutage noch ein Nachtmahl zu Zweit erlauben. Nicht nur die Mayonnaisen und die Oberkellner, auch die Mädchen haben sich zu unserem Nachteil verändert. Früher, in den billigen Zeiten, da waren sie alle so bescheiden und genügsam, wollten nicht in die Speisekarte blicken, und zirpen: „Nein, ich danke, was Sie wollen, es ist mir ganz egal. Ich esse abends nie viel, höchstens einen Bissen.“ Jetzt zirpen sie nicht und danken nicht, sie schauen auch nicht weg, sondern vertiefen sich in die Speisekarte wie in den Börsenbericht, bestellen selber, erkundigen sich bei der Vorspeise, ob es Mehlspeise gibt, und essen mit einem Eifer, als ob sie beweisen wollten, daß das moderne Weib die vollwertige Nachtmahlgefährtin des Mannes ist. Und wenn sie endlich satt sind, sagen sie: „Heute habe ich einen wundervollen Fuchs gesehen, echtfarbig und so billig, 1100 Kronen — in drei Monaten wird er das Doppelte kosten.“ Und nach einer Weile wird bereits der bewilligte echtfarbige Fuchs mit einem Liter Wein zu 16 Kronen bezossen. Dagegen ist gar nichts zu machen: Um nachtmahlen zu gehen, muß man einen Fuchs haben, und wenn man einen Fuchs hat, muß man nachtmahlen gehen. Und nach jedem solchen Abend ist es mir klar, daß ich eigentlich hätte Diplomat werden sollen, denn meine Tätigkeit ist jetzt eine rein diplomatische: fortwährend Noten wechseln und zum Schluß draufzahlen. . . .

Nein, es hat gar keinen Zweck, ein Ausgabenbuch zu führen, weder für heute noch für später. Denn wenn einmal mein Enkel, der mir wegen seiner Ueberlegenheit schon jetzt sehr unympathisch ist, das alte Notizbuch von 1918 in die Hand bekommt, dann wird er staunen, den Kopf schütteln und sich vielleicht über seinen Großvater noch fittlich enttäuschen. „Gut, es war Krieg,“ wird er sich denken, „es war